



# Feierabend



## Greta Garbo und Mr. Känguruh.

Von Henry D'Hara (New York).

Greta Garbo sitzt auf der Veranda ihres malerischen Häuschens und träumt von ihrer Heimat, von den Fjorden und Schären, nach denen sie sich trotz der kalifornischen Raiensonne sehnt. Plötzlich schreit sie aus ihren Meditationen auf. Ein junger Mann steht vor ihr, zieht mit grandseigneuraler Geistes den Hut und lächelt, als ob er die personifizierte Sphinx wäre. Dann sagt er mit vollendeter Höflichkeit:

„Gestatten Sie, Madame, daß ich mich vorstelle: Mein Name ist Känguruh!“

Greta Garbo, nicht ängstlich, aber immerhin irritiert durch den unangemeldeten Besuch, der gerade in später Abendstunde keine Aufmerksamkeit macht, notiert sich innerlich: Känguruh? Ein komischer Name! Und sagt dann laut: „Wie kommen Sie denn da herein?“

Mr. Känguruh lächelt wieder und deutet hinter seinen Rücken: „Über die Mauer, Madame . . .“

„Aha, denkt Greta, eine Entführung, inszeniert von meinem betriebsamen Publicityman, und sagt wieder laut: „Herr, ich muß sagen, daß ich derartige Reklamemethoden verabscheue. Nichten Sie Ihrem Chef gefälligst aus, daß ich darauf verzichte! Er soll sich etwas Geschickteres ausdenken und sein Betätigungsfeld auf die das Geschäft fördernde Zeitungsreklame einschränken, mich aber ungeschoren lassen. Ich will nicht, daß seine Reklamemanöver auch auf mein Privatleben ausgedehnt werden . . .“ Greta ist nämlich eine kluge, besonnene Frau. Sie kennt die ausgefallenen und ausgereiften Ideen ihres Publicityman, deren Opfer die Stars jeglichen Geschlechts und Alters sind. Manche macht's ja Vergnügen, dieser Markt-lärm um sie herum, aber vielen geht die lawinenartig anwachsende Ehege auf die Nerven.

Greta überlegt einen Augenblick. Die Reklamemanöver ihres Publicityman, von amerikanischen Dimensionen, waren zwar immer richtige Voltreffer, ob sich jetzt um einen fingierten Einbruch oder Ueberfall, um eine Autokatastrophe oder um eine ähnliche Mystifikation handelte, waren aber eines wirklichen, wahrhaftigen Kunstlers unwürdig.

Greta teilt die Ansichten derjenigen, die dieser Art von Reklame nicht das geringste Verständnis entgegenbringen können.

Sie kennt den Ehrgeiz ihres Publicityman, hat sie ihm doch wiederholt die Leviten gelesen

und war daraufhin bei ihrer Produktionsfirma vorstellig geworden mit der energischen Forderung, diesem Unfug ein Ende zu bereiten.

Und jetzt steht diese Galgenphysiognomie vor ihr und lächelt. Und morgen wird man in allen Blättern lesen: „Greta Garbo, das Opfer einer Entführung!“ „Ein Unbekannter überstieg die Gartenmauer und raubte Greta Garbo . . .“

Der Etel überkommt sie, aber was kann Greta Garbo tun, wenn der Publicityman seine Kreaturen mobilisiert. Der Publicityman ist allmächtig. Und Geschäft ist Geschäft. Die Produktionsfirma weiß, was sie an einem guten, erfindungsreichen Publicityman profitiert. Man ist auf Gnade und Ungnade dem Machtwahn des diktatorisch waltenden Publicityman ausgeliefert.

Greta Garbo mobilisiert ihre ganze Ueberredungskunst und erklärt am Schluß ihrer Ausführungen: „Ich bitte, machen Sie mich nicht lächerlich! Der Mary Pickford hat man die Entführung geglaubt, weil diese Entführung die erste dieser Art war und darum noch den Reiz der Neuheit besaß, aber mich würde eine solche Komödie heillos kompromittieren. Das wäre direkt ein Blagiat!“

Mr. Känguruh hört Greta gelassen an und sagt dann nonchalant: „Madame, ich verstehe Sie vollkommen, aber Auftrag ist Auftrag!“

„Ach was, Auftrag!“ rekonstruiert Greta. „Lassen Sie diese kindischen Reklamemethoden und sagen Sie Ihrem Chef, er möge mir auf etwas geschmackvolle Art Projekteln machen, nicht aber mit kitschigen Entführungen, die kein Mensch ernst nimmt und die man nach Ablauf von längstens vierundzwanzig Stunden als Mystifikation erkennt hat. Sagen Sie ihm, daß der Unfall, mich entführen zu lassen, das Klumpste ist, was sich heutzutage ein Publicityman leisten könnte, und daß sich jeder Filmdramaturg der Autorität einer solchen ausgegangenen und abgestandenen Alfanzeri schämen würde . . .“

Mr. Känguruh lächelt noch immer. Dann umtraumpfen seine beiden Hände Gretas schlaffe Taille. Greta sträubt sich zwar, aber das Sträuben hilft ihr nichts. Sie will ihre Josefine, aber dieser Absicht kommt der schlane Zending ihres Publicityman zuvor, indem er sie einfach am Schreien verhindert.

Draußen hält ein Auto. Mr. Känguruh lädt Greta im Wagen ab, hockt sich auf den

Führersitz und fährt los. Greta ergibt sich mit der Gelassenheit einer Salondame in ihr Schicksal. Sie hat wieder einmal den Kürzeren gezogen. Morgen wird selbstverständlich ihr Publicityman triumphieren und die Welt mit der infamen Nachricht überraschen: „Greta Garbo, das Opfer eines Mädchenhändlers, unauffindbar!“ Und so weiter. Und dem Reklamebüro sodann eine Speifenrechnung von ein paar tausend Dollar vorlegen.

In einer Waldlichtung hält der Wagen. Aus dem wildverzweigten Buschwerk pirschen sich zwei Tramps heran, denen man auf den ersten Augenblick ansieht, daß sie zwei gedungene schlecht bezahlte Statisten sind, um der ganzen Komödie das richtige romantische Kolorit zu geben. So ein Publicityman muß nämlich ein halber Regisseur sein und an alles mögliche denken. Gretas Scharfblick hat sofort erkannt, daß der gute Mann nichts vergessen und alles inszeniert hat wie ein geborener Lubitsch. Da ist die romantische Waldlichtung, das Auto, der Gentlemanbandit mit dem ewigen Lächeln, die zwei Helfershelfer, die äußerst echt tun. Alles ist da. Die Sache klappt vorzüglich. Greta ergibt sich drein und sagt schließlich:

„Jetzt kommt doch sicher der zweite Teil der Komödie: das Lösegeld, nicht wahr?“

Mr. Känguruh lächelte wieder sein stereotypes Lächeln.

„Sie haben recht, Madame! Jetzt kommt der zweite Teil der Komödie, das Lösegeld . . .“

„Gott, ist phantastisch!“ lacht Greta. „Nicht ein neues Detail, nicht eine neue Nuance. Eine Entführung wie die andere! Ihr seid Stümper, meine Herren . . .“

Die beiden Tramps lächeln einander verständig an, dann sagt Mr. Känguruh:

„Also bitte, Madame, schreiben Sie, was ich Ihnen diktiere: An den Präsidenten der Metro-Goldwyn-Mayer. Wir bitten Sie, in der Monarchie des dritten Biaduits, nahe dem nützlicheren Bohrerum der Standard-Oil-Company, noch vor Witternach 10.000 Dollar hinterlegen zu wollen, wenn Sie den Wunsch haben, daß Miß Greta Garbo ihren Vertragsverpflichtungen in nächster Zeit nachkommen soll. Gezielter Känguruh . . .“

Greta schreibt widerspruchlos, was ihr der junge Mann diktiert.

„Jetzt, bitte Ihre Unterschrift!“  
Greta setzt folgjam ihre Unterschrift unter

das Dokument und harrt der Dinge, die noch kommen sollen. Einer der beiden Tramps übernimmt den Auftrag, die Komödie fortzusetzen und das Lösegeld zu beheben.

In später Mitternachtsstunde ist die Angelegenheit liquidiert. Die Retro-Goldwyn-Maher hat prompt das geforderte Lösegeld angewiesen, und Mr. Känguruh bringt Greta Garbo fürsorglich nachhause zurück. Untertweg sagt er noch: „Madame, es tut mir aufrichtig leid, Sie um Ihre wohlverdiente Nachtruhe gebracht zu haben.“

Greta wehrt resigniert ab. Mr. Känguruh küßt ihr galant die Hand, ganz nach europäischer Manier. „Ich danke Ihnen, Madame, daß Sie mir keine Schwierigkeiten gemacht haben!“ Und verschwindet im Morgendämmer.

Am nächsten Morgen liest Greta Garbo in großer Aufmerksamkeit: „Greta Garbo entführt! Gegen hohes Lösegeld wieder freigelassen!“

Sie lacht. Das alte Klischee. Phantastielosigkeit bis zum Exzeß.

In diesem Augenblick stürzt der Produktionsleiter Gretas ins Bouboir, ringt fassungslos die Hände und jammert. Aber als er seines Stars ansichtigt wird, fällt er ihm nahezu um den Hals.

„Die lebt! Die lebt!“ jubiliert er. „Greta ist balf. Was ist los? Soll die Komödie am Ende weitergehen?“

Allgemach beruhigt sich der Produktionsleiter.

„Ein Stein fällt mir vom Herzen. Ich danke Gott, daß wir Sie wieder haben!“

Nach langem Hin und Her erfährt die ganz frappierte Greta, daß der Entführer ein wirklicher Entführer und das Lösegeld ein jenseitiger Trick war, sondern ein integrierender Bestandteil des raffiniert ausgeklügelten Ueberfalls. Und im übrigen sei Mr. Känguruh, dessen wirklicher Name ganz anders laute, ein Stadtbekannter Hochstapler, der bald in Frisco, bald in New York, bald in Chicago sein Unwesen treibe.

Das Lösegeld ist zwar futsch, aber die Produktionsleitung sagt sich, daß der Publicityman auch nicht billiger gearbeitet hätte. Und im Effekt sei es doch ganz gleich, ob man zehntausend Dollar an einen Unbekannten oder an den Publicityman bezahlt. Ueberhaupt sei eine wirkliche Entführung unter Umständen sogar das Doppelte wert.

### Nr. 19.

#### Der Kavaliere im Speisewagen.

Die Geschichte begann im Speisewagen. Herr Niemann reiste geschäftlich nach Hamburg, und um die Reisezeit richtig auszunutzen, begab er sich in den Speisewagen; teils um zu essen. Und mit sicherem Blick hatte er sich einen Platz an der Seite einer ebenso hübschen wie allein reisenden jungen Dame ausgesucht.

Herr Niemann, erfahren im Umgang mit Frauen, hatte seine Tischdame bald in ein Gespräch verwickelt. Und dann benahm er sich ganz kavalieremäßig, indem er ihr alle servierten Platten zuerst reichte und ihr die besten Bissen auf den Teller legte. Das machte Herr Niemann immer so. Allerdings sonst nur in Restaurants auf dem Festland. Auf dem Festland gibt es keine Kurven, in denen man die Balance verlieren kann. Wohl aber im Speisewagen. Und wer nicht von der Natur zum Speisewagenentwerfer bestimmt ist, der sollte das Servieren im Speisewagen lieber bleiben lassen. Herr Niemann konnte und wollte es nicht. Mit elegantem Schwung reichte er seiner Tischdame die allseitig so beliebte Mitropa-Einheits-

Tunke — und schwapp, infolge einer Kurve befand sich im nächsten Augenblick der Inhalt der Sauciere auf dem Seidenkleid.

Das Unglück war doppelt groß, denn, man weiß nicht wie es kam, aber ausgerechnet an diesem Tag war in der Einheits-Tunke Fett enthalten. Die erregte Unterhaltung, die sich zwischen Herrn Niemann und seiner Tischdame daraufhin entwickelte, brach Herr Niemann ab mit dem Hinweis darauf, daß er Kavaliere sei und wüßte, was er zu tun hätte.

Herr Niemann aber war nicht nur Kavaliere, sondern obendrein noch Konfektionär, der eine reiche Auswahl neuer Toiletten mit sich führte. Aus seiner Kollektion wollte er den angerichteten Schaden ersetzen. Es versteht sich, daß die Anprobe des Ersatzkleides nicht im Speisewagen erfolgen konnte. Mit Rücksicht auf die Kurven. Also begleitete die junge Dame Herrn Niemann in sein Hotel in Hamburg. Hier machte sie die Feststellung, daß die Musterkollektion ihres neuen Bekannten hervorragend war, und er stellte fest, daß seine neue Bekannte ganz vorzüglich „gebaut“ sei. Das Ergebnis dieser beiden Feststellungen war, daß die junge Dame von Herrn Niemann als Mannequin angestellt wurde.

Zwei Tage tat das neue Mannequin seine Pflicht, dann war es verschwunden. Mit ihm drei der schönsten und teuersten Stücke aus der Musterkollektion Niemanns. Dadurch war zunächst dessen Tätigkeit in Hamburg unmöglich geworden er reiste nach Berlin zurück. Diesmal freilich nicht im Speisewagen.

Kaum in Berlin angekommen, ließ ihm seine Reisebekanntschafft in die Arme. Herr Niemann holte einen Schupo herbei.

Jetzt mußte sich das Mannequin vor Gericht wegen Diebstahls verantworten. Es wurde festgestellt, daß Niemann Ersatz für das im Speisewagen verdorbene Kleid zu leisten versprochen hatte, es wurde weiterhin festgestellt, daß er seiner „Angestellten“ noch Gehalt schuldete (für zwei Tage treue Dienste), und es wurde weiterhin festgestellt, daß die Angestellte am 3. Tag nicht zum Dienst erschienen war, weil sie erkrankte. Sie hatte sich rechtzeitig für alle Fälle in Hamburg von einem Arzt ihre Arbeitsunfähigkeit bescheinigen lassen. Und da überdies von Herrn Niemann zugegeben werden mußte, daß seine Beziehungen zu der schönen Angestellten über den Rahmen der rein geschäftlichen hinausgegangen waren, sprach das Gericht die Angestellte frei.

### Die Kirche.

Von Maltatuli.

Eine Dienstmagd ging aus mit den Kindern ihres Herrn. Sie erhielt den Auftrag, sie gut zu bewachen. Aber siehe, die Kinder waren ungehorsam und liefen fort, so daß ihre Aufsicht unmöglich und ihre Sorge eitel war.

Darauf schuf sie aus nichts einen schwarzen Hund, der jedes Kind beißen sollte, das nicht in der Nähe blieb. Und die Kinder waren in Furcht vor dem Hund und wurden sehr gehorsam und blieben bei ihr. In der Ueberlegung ihres Herzens sah sie den Gott an, den sie gemacht hatte, und sie sah, daß er brauchbar war.

Aber die Kinder wurden wahnwitzig aus Furcht vor diesem Hund. Und das sind sie geblieben bis auf den heutigen Tag.

### Maltwinchen.

Maltwine war des pensionierten Katastersekretärs eheliches Weib; sie pflegte ihrem Mann Anton die Brillen zu versteden. Nur am Sonntag zur Lektüre der Hauspostille gibt sie die Augengläser heraus. Wie oft hat der freundliche, stille und bescheidene Mann gefleht:

„Maltchen, gib mir die Brille auch für die StraÙe, ich fühle mich so unglücklich, wenn ich nichts sehen kann.“

„Rein,“ pflegte Frau Maltwine stets darauf zu antworten. „Nie! Sperr auf der StraÙe die Augen auf; was brauchst du auf der StraÙe viel zu gucken? Spülen dir vielleicht die fremden Weiber im Kopf herum, was? Rein, die Brille gibt es nicht! Wir müssen sparen, wir können nicht alle Jahre eine neue Brille kaufen. Wenn du auf der StraÙe nicht genug gucken kannst, dann geh zu Haus am Ofen, du reißt sowieso viel zu viel Schuhsohlen ab.“

Man übertreibt nicht, wenn man behauptet, daß einzig und allein die fehlenden Augengläser schuld an dem furchtbaren Unglück tragen, das Anton eines schönen Vormittags jäh und unvermittelt überfiel. Nichtsahnend, die kurzschäftigen Augen vor sich auf die Erde gerichtet, luftwandelte Anton die StraÙe entlang. An der Ecke wollte er den Fahr dampf überqueren. Wohl blickte er als gutzugerener Bürger nach links und rechts, ob auch keine Gefahr in Gestalt moderner Verkehrsmittel sein Leben bedrohe, um dann entschieden mit trippelnden Schritten den Damm zu überqueren. Aber seine kurzschäftigen Augen sahen nicht den riesengroßen Autobus, der dann in scharfem Tempo am Ende der StraÙe auftauchte. . . .

Und so geschah das Gräßliche. Der Lenker des Verkehrsbehalters zog die Bremsen, Anton schrie entsetzt auf und streckte seine kurzen Armechen angsterrfüllt gegen Him-

mel — zu spät! Der schwere Autobus ging Anton direkt über die Weste und teilte ihn in zwei ungleiche Hälften. Menschen strömten zusammen und jemand will deutlich gehört haben, wie der bleiche Mund des Verunglückten mit dem Seufzer die Worte schloß:

„Das geschieht; dem Maltchen recht, warum gab sie mir auch nicht die Brille!“

Tatsache ist, daß ein befriedigtes Lächeln die Gesichtszüge des Toten verschönte.

Man schaffte Antons zwei Hälften fort, spülte das Blut mit einem Eimer Wasser von den Rädern des Autobusses, die Menschen gingen auseinander und das Leben passierte weiter.

Blieb aber für die zuständige Behörde eine unangenehme Aufgabe: Antons Frau mußte vom Tode ihres Mannes benachrichtigt werden. Und zwar — wie es sich gehört — schonend und mitfühlend, nicht plump und roh, damit nicht etwa der Schreck Maltwines übermanne und ein zweites Unglück dem ersten folge.

Ging also ein amtlicher Tröster in Maltwines Bekanung. Er fand sie in der Küche. Sie stand am Herd und schälte Kartoffeln.

„Guten Tag!“ sagte der amtliche Tröster.

„Ich komme . . .“

„Haben Sie sich draußen ordentlich die FüÙe abgewischt?“ kam Frau Maltwine jeder Eröffnung zuvor.

„Jawohl, das habe ich!“

„Ja, was wollen Sie?“

„Liebe Frau!“ beginnt der Tröster seine peinliche Mission. „Liebe Frau, Ihrem Mann ist etwas passiert!“

„So, so, dem Esel passiert bald was,“ sagt Maltwine und schält ihre Kartoffeln ruhig weiter.

„Jawohl, liebe Frau,“ fährt der Mann



fort und schwigt. „Jawohl, ein schreckliches Unglück, liebe Frau . . .“

„Zweimal brauchen Sie das nicht zu sagen,“ macht Malwine und schält unbeirrt die Kartoffeln.

„Ja, Ihr Gatte, liebe Frau, ist überfahren worden.“

„So?“

„Jawohl, schrecklich, liebe Frau, wir haben ihn ins Krankenhaus gebracht. Ihr Mann ist — tot!“

Da fährt Malwine auf. Mit einem Ruck schneidet sie die halbgeschälte Kartoffel in die Schüssel und knallt das Messer auf den Küchentisch. Breitbeinig stellt sie sich vor den amtlichen Tröster hin, stemmt die Fäuste in die Hüften und schreit auf:

„So, und das sagen Sie erit jetzt, wo ich schon Kartoffeln für zwei geschält habe! Sie lassen mich ruhig weiterchälen, Sie . . . . . Sie . . . .“

Der amtliche Tröster geht. Bartolus.

## Der Pharaonenfluch — albernes Gerede.

Die geharnischte Erklärung eines britischen Gelehrten.

Der Selbstmord von Lord Westbury, der sich kürzlich aus dem Fenster seines Londoner Palais stürzte, und der als das jüngste Opfer des angeblichen Fluchs der Pharaonen gilt, hat bei den abergläubigsten Leuten um so stärker gewirkt, als diesem Selbstmord der plötzliche Tod des ältesten Sohnes des Lords vorangegangen war, der nach der Rückkehr aus Luxor eines Morgens tot im Bett gefunden wurde, obwohl er am Abend vorher noch bei bester Gesundheit gewesen war. Um das Unglück vollzumachen, wurde bei der Beerdigung Lord Westburys überdies ein Kind von dem Leichenwagen überfahren und getötet. Den Ausgang der Legende von dem Todesfluch der Pharaonen, der jeden irdischen Tod, der die Ruhe der Toten störe, bildet bekanntlich der Tod des Carl of Carnarvon, der an den Ausgrabungen des Grabes Tutanchamons im Jahre 1922 beteiligt war. Dann kam das plötzliche Ableben Howard Carters, dem später der unerklärliche Tod seines Sekretärs Richard Bethell, des Sohnes von Westbury, folgte. Zu diesen „seltsamen Zufälligkeiten“, wie sie der Volksmund nannte, kam der Tod eines Unterbeamten des Britischen Museums, der „indirekt“ mit den Reliquien des Pharaonengrabes zu tun gehabt haben sollte und unmittelbar nach einer Operation starb. Damit ist die Liste der Totenopfer des angeblichen Pharaonenfluchs auf dreizehn gestiegen.

Angesichts dieser Massenpsychose hat sich Dr. S. R. Hall, der Custos der ägyptischen und assyrischen Antiquitäten im Britischen Museum, veranlaßt gesehen, folgende energische Erklärung zu veröffentlichen:

„Es ist niemals irgendein Stück aus dem Grabe Tutanchamons nach England gebracht worden. Ebenjowenig ist auch eine der Reliquien im Britischen Museum zu irgendeiner Zeit öffentlich ausgestellt worden. Es ist deshalb für irgendeinen Beamten oder Diener des Britischen Museums völlig unmöglich, sich mit solchen Reliquien im Museum befaßt zu haben. Allgemein gesprochen, ist es auch für die Familie des Toten, ganz gleich, ob dieser ein Lord oder ein kleiner Angestellter des Britischen Museums gewesen ist, ein bitteres Gefühl, ihre private Trauer durch albernes Gerede abergläubischer Schwärmer in das grelle Licht der Öffentlichkeit gezerzt zu sehen. Was nun die sogenannte Inschrift „Tod soll auf schnellen Flügeln jeden treffen, der das Grab eines Pharaos berührt“, so ist weder mir, noch anderen Ägyptologen eine solche oder ähnliche Inschrift auf den Gräbern der Könige oder Vornehmen bekannt. Sie ist übrigens auch in ihrer schriftlichen Fassung ganz unägyptisch und widerspricht auch inhaltlich dem Geist und Wesen ägyptischer Anschauung. Warnungen vor der Störung der Ruhe der Toten sind freilich nicht unbekannt, wenn auch selten anzutreffen. Aber dieser besondere sogenannte Fluch scheint mir nichts weiter als die Neufassung der zügellosen Einbildungskraft eines Phantasten. Da also der Fluch überhaupt nicht vorhanden ist, so fehlt auch jede Berechtigung, den Tod des Carl of Carnarvon oder den einer anderen Person, deren Name in Verbindung mit den Grabfunden in Luxor gebracht wird, auf diese Ursache zurückzuführen. Noch weniger aber kann der Tod eines Mannes, der mit dem Grabe in Ägypten so wenig zu tun hatte wie mit dem Mord, damit in Zusammenhang gebracht werden.“

## Südsee.

Korallen — Urwald — Menschenfresser.

Von Annie Francé-Harrar.

Noch gibt es in der riesigen Inselwelt der Südsee unbetretene Küsten, paradisiische Urwälder und von der sogenannten Zivilisation unberührte Wilde — wie lange noch? Annie Francé-Harrar, die Frau des berühmten Forschungsreisenden und Naturwissenschaftlers Raoul S. Francé, und selbst nicht nur eine wagemutige Frau, sondern auch eine geniale Naturforscherin, die wiederholt nach fernen, kaum je betretenen Weltgegenden große, gefahrenvolle Reisen unternahm und darüber eine Reihe bezaubernder und belehrender Bücher geschrieben hat, unternahm mit ihrem Manne auch eine lange Reise nach der Südsee, über die sie in ihrem wohl schönsten Buche („Südsee“, Verlag Peter J. Vestergaard, Berlin-Schöneberg) nun berichtet. Sie hat auf ihrer Reise die kultivierten Teile der Südsee vermieden, dafür Melanesien, Neukaledonien, die Inselgruppe der Loyalties und die Neuen Hebriden um so genauer studiert. Daneben hat sie auch andere Inseln und Archipele besucht, so daß ihr eine gute Kenntnis der Südsee wohl zugebilligt werden muß. Man darf auch ihre Versicherung glauben, daß sie das Buch mit dem Herzen geschrieben hat, es ist voll Leben, Blut, Farbigkeit und dichterischem Schwung. Nachstehende Leseproben aus diesem vom Verlag schön ausgestatteten und mit vielen Bildern nach Originalzeichnungen geschmückten Buche:

(eine Annonitenart) läßt hier sein Perlmuttergewölbe, mehr als doppelt handgroß, zertrümmert liegen. Er, der nachlebende Prinz eines uralten Herrschergeschlechts, das wirklich und wahrhaftig in Vorzeitigen die Welt regierte, als nicht einmal die Götter sich den Menschen hätten ausdenken können, weil nichts war, das ihm auch nur im entferntesten gleich . . . Auf den Riffen kann man Kostbarkeiten für Sammler auflesen. Große Kreisel und Tritonshörner, gespenstisch dornige Stacheln, das geheimnisvolle „türkische Zeltlager“ mit seiner Zeichnung aus schönstem Reißerrot. Pilzkorallen gibt es, sonderbare Schwammfelsen, Kalkalgen, durchbrochen wie steinerne Gipsstücke. Riesige Perlmuscheln liegen, die kleinen Kaurischnecken sollern . . . alles ein Stück Südseewelt, traumhaft wie ein Blick ins Zeitlose . . . .

Sehr still ist dieser Wald. Manchmal in hellen Nächten spinn eine aus den Bergwäldern verflozene Südseenachtigall ihre zarten, glodenzitternden Blütenstropfen. Ein herrlich blauer großer Papilio wiegt sich mit dem Leuchten durchsichtigen Emails vorbei, das dieser schönste aller Falter auf seinen Flügeln ausgegossen trägt. Wandelnde Wälder, selber grün wie junges Laub, spazieren mit tragem Schritt in den Büschen. Gespenstschrecken, lang, dünn, phantastisch bedornt, hängen wie abgestorbene Zweige, die im Winde pendeln. Spinnen weben dickfädige Silbernetze, in denen sich sogar die großen gelbsamtenen oder schillernd blaugrünen Holzwespen fangen und die Ameisen marschieren in langen Zügen, stammauf oder führen ihre mörderischen Kriege gegen ihresgleichen . . . .

Kannibalismus, einst eine unnötige Lebensnotwendigkeit angesichts der beschränkten Möglichkeit, Nahrung zu erlangen (genau wie der Kindermord und die durch den Tabu bedingten Heiratsverbote auf einzelnen Inseln), hat, soweit er noch existiert, heute das Zeremoniell einer kultischen Handlung. Daß zu seiner Abnahme die Einführung der schwarzen Schweine, Dühner und Hunde, die es heute in allen Eingeborenenländern gibt, mehr beigetragen hat, als alle moralischen und christlichen Erwägungen, die man in der Seele der „Wilden“ herbeizurufen sich bemühte, ist nicht abzuleugnen. Allerdings gilt bei verschiedenen melanesischen Stämmen, die allein dafür heute noch in Frage kommen, der Menschenbraten immer noch als besonderer Vederbissen. Aber das hat sich mit aus den sehr starken Haß- und Rachegefühlen heraus entwickelt, die zu den ununterbrochenen Stammeskriegen mit dazu gehören. Auch spielt Frauenraub, überhaupt der Tausch von Stamm zu Stamm eine große Rolle bei den ewigen Grenzfeindseligkeiten.

Wie sich glucksend und spielerisch das Meer zurückzieht, werden überall zwischen und in den Korallenfelsen kleine Weiher und Seen bloßgelegt. Rundgeschliffene Hirnkorallen, schädelgroße und noch größere Köpfe kommen ans Tageslicht. Schlammbedekt, umwunden von zahllosen geschlängelten Vertiefungen, in denen einst Tausende lebender Tiere saßen. Die Korallenpolypen sind längst gestorben, seit der Block von der Brandung irgendwo aus der Tiefe losgerissen wurde. Nun wird er ein paar Jahrhunderte lang auf diesem Strand rollen, immer kleiner werden, faustgroß, nußgroß sein und zuletzt in jene Milliarden von Kalksplintern sich auflösen, die als Sand über der eigentlichen Korallenbau gehäuft liegen . . . . Reizend ist solcher Korallenstrand unter der Lupe. Markiert, zart und zierlich geformt, in allen Farben glühend . . . . Fünf, sechs, zehn oder auch zwanzig Meter höher als der eigentliche Flußsaum ist die Linie der Springfluten. Da liegt als Wall der Ueberfluß, den das Meer an bösen Tagen der Insel zuwirft. Berge von Korallenzweigen, zierlich wie Bäumchen gezackt, Haufen von Schnecken- und Muschelgehäusen. Alles leer, längst gestorben, kalkweiß. Scherben des Lebens, Abfall aus der großen Werkstatt Südmeer. Der wunderschöne Rautilus

### Berfische Sprüche.

Seine Fehler eingestehen ist die beste Entschuldigung.

Ein Nadelöhr hat für zwei Freunde Raum, für zwei Feinde nicht die ganze Welt.

Wer im Wagen der Hoffnung fährt, hat die Armut zum Begleiter.

Ein Edelstein, wenn er auch in den Kot fällt, bleibt doch kostbar, und der Staub, wenn er auch zum Himmel aufsteigt, bleibt doch etwas Niedriges.

Das Geld kommt aus dem Schoße der Erde, indem man es ausgräbt, und aus der Hand des Geizigen erst, wenn man ihn eingräbt.

Das edelste der Lebewesen ist offenbar der Mensch und das niedrigste der Hund. Und doch stimmen die Weisen überein, daß ein dankbarer Hund besser ist als ein undankbarer Mensch.

### Die „Bergsee“ erzählt . . .

Der Boffenhansel, die Fischelati und der Nix, die Hannerl und der Treu und noch manche andere liebe und düstere Gestalten einer beschwingten Phantasie finden sich in ihren Geschichten zu einem neuen, poetischen Märchenbuch vereinigt („Märchen der Bergsee“, von Gottwalt Weber, mit Bildern von Albert Erbert, Verlag Leipziger Graphische Werke A.-G., Leipzig, geb. M. 2.—), das wieder einmal als ein richtiges Märchenbuch so recht nach dem Herzen der Kinder genannt zu werden verdient. Gottwalt Weber ist als feinsinniger Erzähler deutscher Märchen, Novellen und allerlei Menschen- und Tiergeschichten wohl bekannt und er hat auch mit dem vorliegenden Buche die Märchenliteratur um ein echtes Kinderbuch bereichert. Die Geschichten, die hier stehen, sind geeignet, die kindliche Phantasie anzuregen und in die Seelen der Kinder Mitleid mit Menschen und Tieren zu pflanzen. Der Preis des schon ausgestatteten Buches kann als wohlfeil bezeichnet werden.

### Das seltenste Element.

Bisher war das Radium das seltenste und teuerste Element; die später entdeckten Elemente Actinium und Plutonium oder Hafnium kamen ihm an Seltenheit gleich. Sie werden aber noch übertroffen durch das Protaktinium, das zuerst von A. V. Groffe im Kaiser Wilhelm-Institut für Chemie in Dahlem isoliert wurde. Es ist das Element 91 mit dem zweithöchsten Atomgewicht. Sein Oxyd wurde 1927 zuerst von Groffe als ein weißes, hochschmelzendes Pulver dargestellt. Damals gewann er zunächst zwei Milligramm des Elementes, und bei so winzigen Quantitäten hatte die ganze chemische Apparatur entsprechend winzige Ausmaße in Spielzeugformat. Das Protaktinium findet sich in den reichsten Uranerzen nur in einem Verhältnis von 1:10 Millionen, doch gelingt es, das Element selbst in einer Verdünnung von 1:2 Milliarden in wässriger Lösung nachzuweisen. Man gewinnt es am besten aus den Rückständen der Radiumgewinnung aus Bechblende, in denen es angereichert ist, und da diese Rückstände billig sind, kann auch Protaktinium billiger gewonnen werden als Radium. In Deutschland wurden aus einer halben Tonne der Rückstände bereits 40 Milligramm gewonnen. In den Rückständen der

Radiumfabrikation in Utah und Colorado liegen noch schätzungsweise 100 Gramm dieses seltensten Elementes, eine verhältnismäßig große Menge angesichts der Tatsache, daß der ganze Radiumvorrat der Welt nur 350 Gramm beträgt. Auch in Belgien gibt es noch Vorräte davon. Es ist das einzige radioaktive Element, das als Metall gewonnen werden kann. Leider eignet es sich nicht ebenso gut wie Radium für medizinische Zwecke, ist aber von hohem wissenschaftlichen Wert. Das durch Atomzerfall aus ihm entstehende Actinium, das noch nie jemand zu Gesicht bekommen hat, ist noch 2000mal seltener, dagegen 100mal therapeutisch wirksamer als Radium, so daß auf diesem Umweg das Protaktinium wertvoll werden kann. Seine Lebensdauer beträgt 50.000 Jahre.

### Wieviel Ameisen gibt es in einem Ameisenhaufen?

Da die Schätzung der Ameisenzahl eines Baues sehr verschiedene Zahlen ergibt, hat der Naturforscher Professor Andrews sich der Mühe unterzogen, die Inzassen eines Ameisenhaufens von Durchschnittsgröße genau zu zählen. Es waren 8239 Ameisen, darunter nicht weniger als 11 Königinnen. Man kann also sagen, daß ein ordentlicher Ameisenhaufen rund 10.000 Inzassen zählt.

### Was mancher nicht weiß.

Venedig ist nicht die einzige Stadt, die auf Inseln gebaut ist. Auch Amsterdam und Gent sind auf einer Anzahl kleinerer Inseln errichtet. Venedig ist auf 18 Inseln erbaut und hat 378 Brücken, Amsterdam liegt auf etwa 100 Inseln, die durch 300 Brücken miteinander verbunden sind. Gent ist auf 26 Inseln erbaut, die durch 270 Brücken miteinander in Verbindung stehen.

Der Engländer trinkt 50 mal soviel Tee wie der Deutsche.

Die höchste Eisenbahn der Welt befindet sich in Chile, und zwar erklimmt die Autofagasta- und Bolivia-Eisenbahn eine Höhe von zirka 5000 Meter.

Der Mensch ist, wenn er morgens aufsteht, immer etwas größer, als wenn er sich am Abend zur Ruhe begibt. Das ist darauf zurückzuführen, daß die zwischen den Rückenwirbeln liegenden Knorpel im Laufe des Tages infolge der aufrechten Stellung etwas zusammengedrückt werden.

### — Weiteres. —

**Täuschung.** „Warum zeren Sie fortwährend an dem Laternenpfahl, Sie sollten nach Hause gehen, Mann!“ — „Will id ooch, aber mein Freund will nich mit!“

**Zu spät.** „Mutti, kann denn Baby Murren essen?“ — „Natürlich nicht!“ — „Ahaahaha!“ — „Barum lachst du denn so schredlich?“ — „Weil Baby schon zwei gegessen hat . . .!“

**Mark Twain** fragte einst in Gesellschaft, ob es allgemein bekannt sei, daß die Engländer bereits in der Bibel vorkommen. Allgemeines Verneinen. „Aun, in der Bibel steht: Selig sind die Armen im Geiste, denn sie werden das Erdreich besitzen.“

**Schöpfungsgeschichte.** „Wie hieß der erste Mensch?“ fragt der Lehrer in der Schule. Der aufgerufene Knirps bestunt sich und meint: „Carl der Große.“ „Aber, mein Lieber, besinne dich! Der erste Mensch hieß doch Adam!“ „Gott ja,“ entschuldigte sich der Kleine, wenn man die Ausländer mitrechnet!“

**Unraffert.** „Du hast jestan Fisch jessen, wat?“ „Wie kommst'n daruff?“ „Aa Mensch, dir kienen ja de Jreeten durchs Kinn.“

**Verändert.** Man drehte einen Film, der in der Zeit des Kriegsbeginnes spielt. Darin kommt auch eine historisch gewordene Persönlichkeit vor, ein General, der vor kurzem verstorben ist. Man schleppt die Winde zur Uraufführung ins Kino und fragt sie, wie ihr die Auffassung gefallen und ob sie ihren Mann in der Rolle wiedererkannt habe. „Ich war ganz erschüttert“, erwiderte sie unter Tränen, „als ich ihn wieder sah, besonders, weil er sich so sehr verändert hat . . .“

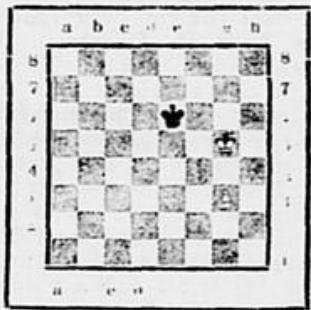
**Gemütsmenschen.** Zwei Herren gehen in ein Schneidergeschäft, um für den einen einen Anzug auszuführen. Nach langem Hin und Her wird der Preis von 300 Mark festgesetzt. Beim Verlassen des Ladens sagt der eine Herr zum andern: „Warum hast du denn so lange gehandelt? Du bezahlst den Anzug ja doch nicht!“ — „Ich wollte den armen Mann nicht zu sehr schädigen!“



### Schach-Ecke.

(Alle Zuschriften und Anfragen an Gen. Alois P. h. Druck- und Verlagsanstalt, Teplitz-Schönbau, Tschillerstraße.)

Allen Anfragen ist Retourmarke beizulegen.  
31. Fortsetzung.  
König und Bauer gegen König.  
Bild 47.



Weiß gewinnt, wenn auch Schwarz am Zuge ist.

Diese wichtige Stellung muß man sich merken; der König muß vor seinem Bauern stehen.

Schwarz will nun das Verwandlungsfeld erreichen; diese Absicht gelingt ihm zwar, er wird jedoch gezwungen, das Feld wieder zu verlassen.

- 4. . . Kf7 5. Kh6!! Nicht g4!, weil dann Kg7 remis erzwingt.
- 5. . . Kg8 (Kf6 6. g4 Kf7 7. g5 Kg8 8. Kg6! und gewinnt), 6. g4 (oder auch Kg6 K — 7. g4), 6. . . Kh8 (Kf8 oder f7 7. g5!) 7. g5 Kg8! Siehe nachfolgendes Bild.

Bild 48.



In dieser Stellung gewinnt Weiß immer

In dieser Stellung (Bild 48) gewinnt Weiß, auch wenn Schwarz am Zuge ist. Ist Weiß am Zuge, muß er 1. Kg6! spielen, denn der Bauernvorstoß g6! würde nach Kh8 nur zum Remis führen, zum Beispiel 1. g6! Kh8 2. g7 Kg8 3. Kg6 Schwarz ist patt. Oder 1. g6! Kh8 2. Kh5 (oder Kg5) 3. Kg7 Kg5 4. Kg8! Kf6 (h6) 5. Kf8! (h8!) unentschieden. Fortsetzung folgt.

### Lösungszug zu Nr. 2: 1. Le4-f5!

Zur Aufgabe Nr. 2 sandten richtige Lösungen ein: Arnberg E., Tetschen a. E.; Bachmann R., Tschau b. Teplitz; Diener J., Wistritz b. Teplitz; Grimmer E., Katharinerberg; Hälbig J., Bergesgrün; Hejduk F., Karbitz; Kutschera R., Zwittau; Prehal J. u. Jarschel F., Komotau; Robl K., Freinung bei Winterberg; Schlosser H., Graupen; Schöpka J., Elditz; Träger K., Tittel F., Eichwald; Wenzel A., Arnsdorf bei Haida.